

## **DAS DEUTSCHLANDBILD IN WERKEN DEUTSCHBALTISCHER AUTOREN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT**

**Valentina Talerko**

Universität Daugavpils Lettland

valentina@talerko.com

Wie die Scherben eines zerbrochenen Spiegels zusammenzulegen, so war auch vor diesem Artikel die Aufgabe, aus einzelnen Erwähnungen, gesonderten Informationen, manchmal auch Anspielungen das Bild Deutschlands in der Zwischenkriegszeit bei den Deutschbalten zu rekonstruieren. Wie es Gunter E. Grimm mit Recht schreibt, hat das Bild eines Landes, die National-Imago, verschiedene Facetten, „und es hängt immer vom Betrachter ab, auf welche Bild-Traditionen er sich beruft“ (Grimm, 2005: 151).

Natürlich haben die deutschbaltischen Schriftsteller, Dichter und Zeitungsreporter vor allem das Leben in Lettland geschildert und sich viel weniger mit den Lebensumständen in Deutschland auseinandergesetzt. Von Bedeutung ist in diesem Fall die These, dass der Vorstellungshorizont gegenüber dem anderen Land (Heteroimage) nicht bloß durch individuelle Beobachtungen geprägt ist, er präsentiert sich oft als kontrapunktisches Widerspiel zum eigenen kulturellen und nationalen Selbstverständnis (Autoimage). (vgl. ebda: 152). Die Frage ist, ob sich die Deutschbalten in authentischen literarischen Werken als eine andere nationale Gruppe als Gegenüberstellung zu den Heimatdeutschen wahrgenommen oder mit den Heimatdeutschen sowohl sprachlich als auch mental identifiziert haben. Die Geschichtsforscher haben bis jetzt keine eindeutige Antwort, denn insbesondere in der zu betrachtenden Zwischenkriegszeit konnte man 2 entgegengesetzte Tendenzen beobachten. Die erste Tendenz war, sich selbst als eine besondere nationale Gruppe mit ihren sprachlichen und mentalen Besonderheiten zu betrachten (vgl. Cerūzis, 2004: 25.-28.) und Lettland als ihre Heimat zu bezeichnen. Laut der zweiten Tendenz waren die Heimatdeutschen und Deutschbalten ein Volk und für sie spielte der Begriff des Vaterlandes die bestimmende Rolle.

Diese Frage korreliert mit der Tatsache, dass 60.000-70.000 Deutschbalten in 2 Wochen ihre lettische / estnische Heimat verlassen haben und nach Deutschland gezogen sind. Hier ist besonders der historische Aspekt wichtig, der den Forschern erlaubt, die Selbst- und Fremdenbilder der Deutschbalten mit gesellschaftlich-politischen Ereignissen und Interessen jener Zeit zu verbinden. Deshalb wird in diesem Artikel auf literarische Werke, persönliche Briefe und Zeitungsartikel konzentriert, die in der Zwischenkriegszeit in Lettland geschrieben wurden. Gleichzeitig werden die erworbenen Informationen mit später veröffentlichten Erinnerungen verglichen. Natürlich ist die vorliegende Forschung nicht vollständig, denn die Auswahl der zu analysierenden Werke trug eher einen gelegentlichen Charakter und wurde durch die Bibliothek-Sammlung des Herder-Instituts in Marburg begrenzt.

In der wissenschaftlichen Literatur kann man die Behauptungen finden, dass es ziemlich kompliziert ist, die Identität und mentale Besonderheiten der Deutschbalten präzise zu bestimmen (vgl. ebda: 25). Es wird angenommen, dass die Deutschbalten schon ziemlich lange Zeit in Lettland wohnend, eine einzigartige Psychologie und Kultur besaßen, in der sich Elemente anderer nationalen Kulturen verflochten haben, wie von Letten, Esten, Schweden, Polen und Russen (vgl. ebda).

Im späteren Bericht Jürgen Ernst Kroegers „So war es“ findet man in den Worten des alten Onkels die Selbstcharakteristik der Deutschbalten: „Wir Deutschbalten haben Hunderte von Jahren hier gelebt; die Staatsführung wechselte von Zeit zu Zeit; wir blieben. Willst du denn nicht begreifen, Jürgen, daß dies und nur dies das Land ist, wohin wir gehören? Es stimmt wohl, daß die Mehrzahl unserer Familien aus Deutschland stammt. Ich könnte dir aber auch eine Anzahl echt baltischer Familien aufzählen, die aus England, Schweden, Frankreich, Polen und Rußland stammen. Aus allen diesen zum Teil heterogenen Menschen entstand im Lauf der Jahrhunderte das, was wir als Deutschbalten zu bezeichnen pflegen. Ich behaupte, daß die Deutschbalten durchaus ein Volksstamm für sich sind mit ganz spezifischen Eigenschaften, eine Art Mittler zwischen Ost und West. Gemeinsam ist allen die deutsche Sprache und Kultur“ (Kroeger, 1989: 81-82).

Manche lexikalischen Mittel, z. B. „Mittler zwischen Ost und West“ beweisen mit ihrer fast gegenwärtigen sprachlichen Gestaltung die spätere Nacharbeitung des Erlebten.

Wenn man die Frage stellt, wodurch sich die Deutschbalten nach ihrer eigenen Auffassung von den Heimatdeutschen unterscheiden, wird die Antwort in den unzähligen Zitaten über die besonderen moralischen Werte der Deutschbalten gefunden.

„Wir prahlen nicht, - kann man mit Armut prahlen?

Doch wuchs aus Armut die Erkenntnis auf:

Uns gelten Seelen und euch gelten Zahlen,  
wir werten Kämpfe und ihr wertet Kauf.“

(Brincken, 2011: 128-129)

„Ein ganz schlimmer ist aber der Förster, das ist nämlich ein Deutscher, mit dem man sich nur schwer verständigen kann, und der ein hartes Herz hat.[...] Das tut der Deutsche, der Förster, nie; wenn er einen einmal im Walde [...] ertappt, dann muß man unbedingt zum Gemeindegerecht, und dann heißt es: zahlen.“ (Grosberg, 1937: 23)

„Das ist kein Wunder, sondern ganz selbstverständlich, denn von jeher hat man in baltischen Landen alles geschätzt, was Leib und Seele erfreuen kann.“ (ebda: 137)

„Man hat eben die livländische offene Hand und das livländische gute Herz, das nicht viel fragt und prüft, sondern hilft, soweit man im Vermögen ist.“ (ebda: S. 313)

„... Sie gefühlvoller Baltendeutscher!“ (Kroeger, 1989: 41)

„Sie sind für den deutschen Orden viel zu zart besaitet, lieber Nachbar!“ (ebda: 57)

Die sensiblen, manchmal leidenschaftlichen Deutschbalten werden auch in einigen Werken von Frank Thiess (1890-1977) beschrieben, dabei wird ihr Gefühlsleben besonders hervorgehoben. Hier sind einige Zitate aus der Erzählung „Geschichte eines unruhigen Sommers“, verfasst 1932.

„Dieses Zimmer befand sich in einem zwar verwahrlosten, aber sehr vornehmen Hause und gehörte zu einer Fremdenpension, in der baltische Emigranten zu verkehren pflegten. [...] Rautenfels‘ liebten die Pension, weil in ihr nicht täglich die Betten geklopft und gerichtet wurden, die Zimmermädchen oft wechselten – wodurch sich Trinkgelder erübrigten – und die Essenszeiten unbestimmt lagen. Allerdings ging es dort manchmal sehr laut zu, weil Balten, wenn sie guter Stimmung sind, gern schreien, aber dafür konnte man machen, was man wollte, nachts sich allerlei aus der Küche holen, Klavier spielen und so weiter.“ (Thiess, 1966: 92)

„Ferdinand erzählte weiter: In jener mecklenburgischen Residenz [...] lebte auch eine alte baltische Kusine, die war persönlich mannstoll. Sie liebte es sehr, wenn er Gedichte vortrug, und weinte dann oft. Als er aber einmal „Des Sängers Fluch“ deklamierend, laut die erhabene Stelle schmetterte: „draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt“, sei sie ihm mit rasenden Küssen um den Hals gefallen. Damals habe man so etwas noch nicht psychoanalytisch erklären können und sozusagen vor einem Rätsel dastanden. Die Kusine sei jetzt tot, aber zu ihren Lebzeiten fähig gewesen, ihren Angehörigen Sorge zu bereiten. Auf der Straße passierte es, daß sie plötzlich den Arm ausstreckte und sagte: Da, schau den!“, und dann sauste sie auch schon auf den jungen Mann zu und küßte ihn ab, weil er ihr so arg sympathisch gewesen.“ (ebda: 113)

Aufgrund der oben angeführten Zitate kann behauptet werden, dass die Deutschbalten sich anders als die Heimatdeutschen wahrnahmen. Sie versuchten vor allem durch die Beschreibung ihrer Lebensweise das Besondere in ihrem alltäglichen Benehmen, in Ritualen und Traditionen als Unterschied von den Heimatdeutschen zu beweisen.

Besonders deutlich sieht man den Unterschied in den Situationen, wenn man sich fremd fühlt. In dieser Hinsicht kann man die Auffassung Deutschlands und sich selbst in der Zeit der ersten Emigration 1916-1919 mit der Rückkehr der Deutschbalten nach Deutschland 1939 vergleichen. Die ersten baltendeutschen Emigranten empfanden sich in der neuen Heimat fremd und unerwünscht. In den Gedichten „Emigranten“ („Frühe Gedichte (1911-1927“), „Heimat“ (1927), „Danken...“ (1927), „Alle Abende“ (1927) der baltendeutschen Dichterin Gertrud von den Brincken (1892-1982) findet man indirekte Vergleiche mit sich selbst, d.h. der baltendeutschen Volksgruppe mit der einheimischen deutschen Bevölkerung. Dabei erfolgt in der dichterischen Beschreibung der fremden Umstände das Selbstbild der sozialen Gruppe, der die Autorin angehört, und werden Beurteilungsmaßstäbe und Relevanzhierarchien mit thematisiert (vgl. Fischer, 2004: 363).

„Nur immer danken - - für jedweden Bissen,  
für Bett und Tisch, geliehn sind sie und fremd.  
Und doch, Gottlob, im Kinderbett das Kissen  
ist weich und weiß, und fast wie neu das Hemd.

Nur muss man jeden Abend sich besinnen:  
Ließ man auch keine Wohltat unbedankt?  
Und jeder Morgen ist ein Neubeginnen  
der Pflicht „Zu-Gast-sein“, die viel Kraft verlangt.  
Und immer bang in Wort und Mienen lesen,

ob man nicht Vorwurf oder Mußton hört?  
Ob unsre Kinder nicht zu laut gewesen  
und irgendjemand irgendwie gestört.“  
(Brincken, 1927: 51)

„Fremder Küchenduft kriecht durch die Stuben;  
Streit, der nie im Nebenraum verstummt,  
und vom Flur schrillt Lärmen fremder Buben,  
und der Wirtin Nähmaschine summt.  
Und so: Wand an Wand mit Unbekannten,  
zwischen Wolkenfetzen und Geschrill,  
grämt die Müdigkeit der Emigranten  
sich in Schlaf, den sie nur traumlos will.“  
(ebda: 52)

Eine ähnliche Auffassung ist auch in den Briefen der Deutschbalten aus dem Jahr 1939 und in den Erinnerungen zu finden, indem man schreibt:

„Am schwersten haben es gefühlsmäßig alte Leute, die keine persönliche Zukunft vor sich haben und die im Alter noch in ein fremdes Land gehen.“ (Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich, 1940: 17)

„Wie mag wohl das neue Land sein, in das wir fahren? Ich persönlich ginge viel lieber nach Mecklenburg, welches mir aus landwirtschaftlichen Lehr- und Beamtenjahren vertraut ist.“ (Kroeger, 1989: 31)

Hier kann behauptet werden, dass die Deutschbalten sich sowohl in den 20-er als auch in den 30-er Jahren des 20. Jhs. in Deutschland ziemlich unsicher fühlten, weil sie gesellschaftlich, finanziell und politisch nicht selbstständig handeln konnten und ihr Leben von einem anderen Staat, anderen Leuten organisiert und geregelt wurde. Wie man aus den oben angeführten Zitaten verstehen kann, wurde in Deutschland in den 20-er Jahren alles anders wahrgenommen: fremde Umgebung, andere Laute und Gerüche, was sich auch dadurch erklären lässt, dass die Emigranten sich in der Lage der Bittenden befinden und sich finanziell unsicher und moralisch deprimiert fühlen. Deutschland hat sie vor allem mit Großstädten und der Enge des menschlichen Wohn- und Lebensraums überrascht, denn die Balten haben sich vor allem als Kleinstädter gefühlt. Der Lebensraum hat für sie andere Dimensionen angenommen: „Wir sind eben Kleinstädter in unserem Denken und Empfinden.“ (Rimscha, 1926: 6)

Jürgen Ernst Kroeger, dessen Zitat über die Deutschbalten oben angeführt wurde, ließ seinen Bericht über die Umsiedlung der Deutschbalten unter dem Titel „So war es“ 1989 veröffentlichen. So schreibt er, dass seine Familie mit der ersten Welle der

Emigration geflohen und fast zwei Jahre in Deutschland geblieben ist. Das Leben in Deutschland wird nicht geschildert. Wichtig ist, dass die Familie nach Lettland zurückkehrt und noch 18 Jahre bis zur Umsiedlung in Lettland lebt (vgl. Kroeger, 1989: 67), obwohl die Familienmitglieder bestimmt mit Deutschland ihr weiteres Leben verbinden konnten.

Der Massenrückkehr der Deutschbalten in den Jahren 1920-1925 nach Lettland aus der Emigration wird in der Enzyklopädie „Geschichte Lettlands im 20. Jahrhundert“ in lettischer Sprache bestätigt (vgl. 20. gadsimta Latvijas vēsture, 2003: 340). Vor allem hofften sie, im neuen, unabhängigen Staat ihre Privilegien und Rechte zurück zu bekommen.

Das Leben in Deutschland wurde immer mit dem Leben in Lettland verglichen, vor allem aus der menschlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Sicht.

„Wenn aber in den altbekannten Fenstern unserer „Buden“ hier und da bunte Weihnachtskerzen auftauchen oder ein paar rote und grüne Christbaumkugeln durch die halbzugefrorenen Scheiben schimmern, haben wir, ich glaube es mit Bestimmtheit sagen zu können, keine geringere Vorfreude, als die Berliner vor einer K.D.W. – Vitrine.“ (Sadonsky, Vorfreude: 1928.)

Man sieht in diesem Zitat den Wunsch, einen Orientierungspunkt zum Vergleich zu finden und die Gemeinsamkeiten zwischen Deutschbalten und Heimatdeutschen zu beweisen. Für Andreas von Sadonsky sind die Deutschbalten und die Deutschen ein Volk. Die Zeitung „Anzeiger für Goldingen und Windau“, in der der Schriftsteller seine Werke veröffentlichen ließ, vermittelt diesen Eindruck. In Inseraten findet man Informationen über Beförderungen der Waren und Dienstleistungen direkt aus Deutschland. Auf solche Weise wird auf das gemeinsame Informationsfeld hingewiesen. Durch das gemeinsame Informationsfeld entsteht der Eindruck der Gemeinsamkeit im politischen, im wirtschaftlichen, im finanziellen und im nationalen Sinne.

Oskar Grosberg (1862-1941) beschreibt in seinem Roman „Meschwalden“ aus dem Jahr 1922 verschiedene Situationen, aus denen man den Unterschied zwischen Deutschland und Lettland auf mannigfaltigen Niveaus begreifen kann:

„Er (Grendincq) tut es gern, wobei es sich herausstellt, daß Deutschland in vieler Beziehung gewiß interessant sei, aber mit Livland es natürlich nicht aufnehmen könne.

Grendincq hatte allerlei Schwierigkeiten gehabt. Zunächst mit dem Schnaps. Einen richtigen Schnaps, so einen gründlichen altlivländischen Rachenputzer, hatte er in ganz Deutschland nicht gefunden. Zu den Speisen gibt es natürlich keinen sauren Schmand, von Kümmelkuchen hat man dort nichts gehört.“ (Grosberg: 1937: 248)

„Man hatte mecklenburgische Knechte nach Meschwalden gebracht, die arbeiteten mit ungeheuer langen Sensen, pflügten zweispännig und knallten mit gewaltigen Peitschen; sogar Roggen und Sommerkorn säbelten sie mit ihren langen Sensen, während in Livland doch die Einhandsense und der kleine Handrechen im Gebrauch gewesen und geblieben sind. Die Prussaken sollten unsere Leute angeblich lehren, wie man zu arbeiten hat, aber es war dabei nur ein Strunt herausgekommen, denn die Prussaken standen erst dann, wenn vernünftige Christenmenschen schon den Buckel naßgearbeitet hatten, und wenn sie pflügten, dann marschierten sie wie Kraniche hintereinander. (ebda: 92)

Im Vorwort des Romans „Meschwalden“ wird klar darauf hingewiesen, dass „das Buch dem Leser im Reich die Kenntnis von den Deutschen vermitteln wird, die einst „nach Ostland geritten“ waren und hier sich als der am weitesten vorgeschobene Posten des Deutschtums festgesetzt hatten und zu dem gelangt waren, was man einst „die alte Baltenherrlichkeit“ nannte“ (ebda: 6).

An oben angeführten Stellen kann man sehen, dass der Vergleich der wirtschaftlichen Lage in den 20-er Jahren in Lettland und in Deutschland an konkreten Beispielen gemacht wurde. Diese Bestimmtheit lässt den Leser die Schlussfolgerung ziehen, dass die Deutschbalten sich als eine geschlossene Völkergruppe empfanden und Lettland in der Komparativform von „entwickelt, progressiv, intellektuell, modern, arbeitsam“ im Vergleich mit Deutschland charakterisierten.

Einige spätere Briefe der Deutschbalten aus dem Jahr 1939 lassen feststellen, dass auch in den 30-er Jahren die wirtschaftliche Lage Deutschlands viel schlimmer als in der Wirklichkeit vorgestellt wurde:

„Wir wurden ausgezeichnet verpflegt, so daß man wahrhaftig nichts davon merkte, daß man, auf einem deutschen Schiff fahrend, sich auf dem Boden des „hungernden“ Deutschland befand.“ (Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich, 1940: 60.)

„Wir konnten uns immer wieder wundern, der Lette, der vorher über das Hungerland Deutschland gespottet hatte, und die Deutschen sooft auf das gemeinste beschimpfte,

der oft ganz im Ernst ausgesprochen hatte, lieber die Russen im Lande haben zu wollen als die Deutschen, sah jetzt plötzlich aus Angst vor einer eingebildeten russischen Besetzung seines Landes nur einen Ausweg, nämlich den, möglichst mit nach Deutschland zu kommen.“ (ebda: 28-29)

„Auf diesem Dampfer aus dem „Hungerland“ (wie die Letten des öfteren Deutschland genannt haben) war die Verpflegung so, daß die mitgenommenen Eßpakete fast nicht angerührt wurden, sondern unausgepackt mit nach Deutschland genommen wurden. Das alte liebe Vaterland konnte also unmöglich so verhungert sein, wie man uns vormachen wollte.“ (ebda: 30)

„Wir fühlen uns ganz zu Hause und vermissen nichts. Und lachen täglich über den Blödsinn, von dem uns in Riga erzählt wurde.“ (ebda: 41)

Aus den angeführten Zitaten kann man schlussfolgern, dass die Informationen über die schlechte wirtschaftliche Lage Deutschlands vor allem aus lettisch sprechenden Kreisen stammten. Diese Tatsache hat eine Stichprobe der lettischen Presse aus dem Jahr 1939 bewiesen. So wurden 2 Nummern der Tageszeitung „Latvijas Kareivis“ vom 20.09.1939 und vom 1.10.1939 durchgeblättert und in der Nummer 221 wurde darüber berichtet, dass Deutschland bereit ist, die Lebensmittel beim lettischen Staat einzukaufen. In der Nummer 223 ging es in einem Artikel über das einzuführende Kartensystem für Lebensmittel in Läden und Restaurants Deutschlands.

Aber es gab natürlich auch andere Kanäle, aus denen man die Informationen über das Leben in Deutschland schöpfen und das Deutschlandbild bekommen konnte.

Die Analyse der deutschsprachigen lettischen Presseausgaben, die im Bericht Oskar Grosbergs „Die Presse Lettlands“ aus dem Jahr 1927 vorgestellt wird, zeigt, dass solche Massenmedien, wie die „Baltische Monatsschrift“, „Rigaer Wirtschaftszeitung“ und „Lettländische Telegraphen-Agentur“, das Ziel hatten, „erschöpfende Vermittlung von Nachrichten über die Wirtschaftslage in den Randstaaten“ (Grosberg, 1927: 77) zu gewährleisten. Die Zeitungen „Unsere Welt“ und „Die Woche im Bild“ erschienen einmal pro Woche oder jeden zweiten Monat und veröffentlichten ihre Artikel hauptsächlich zu den Fragen der Kultur, der Ausbildung und des gesellschaftlichen Lebens Lettlands. Die Tageszeitung „Libausche Zeitung“ hatte einen regionalen Charakter. Ohne Zweifel war der Informationsspiegel dieser Zeitungen über die Aktualitäten in Deutschland ungenügend. Indirekt weisen darauf auch einige Zitate deutschbaltischer Autoren hin:

„In unserem Hause gab es immer viele und gute Zeitschriften, die ich schon als Kind lieben lernte. In einer gewissen Zeit aber war es merkwürdigerweise eine, die durchaus nicht die wertvollste war und hauptsächlich ihrer Schnittmusterbogen und Kochrezepte wegen gehalten wurde, die sich jedoch meiner besonderen Neigung erfreute. Erstens war da eine Ecke, die hieß „Humor“, mit Bildern und Fortsetzungen von in Lehmgruben purzelnden Schusterjungen, Radfahrer-Abenteurer und einer grauenhaften Liebesgeschichte, aus der ich noch jetzt die erschütternden Schlußverse kenne [...]“ (Sadonsky, Vorfreude: 1928)

„Zum Abendrapport meldet Drauding dem Baron den gefaßten Entschluß, der gebilligt wird, denn der Baron hat währenddessen in der Zeitung gelesen, daß in Mitteldeutschland seit geraumer Zeit vortreffliches Wetter besteht, dieses Wetter trifft aber bekanntlich bei uns nach zehn Tagen ein.“ (Grosberg, 1937: 101)

Im ganzen Roman „Meschwalden“ ist das die einzige Erwähnung des Zeitungslesens und zwar in Verbindung mit den landwirtschaftlichen Arbeiten. Das politische und das wirtschaftliche Leben Deutschlands wird 1922 kein einziges Mal erwähnt, was auch dadurch erklären lässt, dass der Roman das Leben seiner Figuren im 19. Jh. schildert. .

An dieser Stelle soll die Rolle noch eines Massenmediums erwähnt werden - das Radio als Kanal der Information und der politischen Propaganda. Es kann vermutet werden, dass die verschiedenen Völkergruppen sich unterschiedliche Radiosender anhörten. Was die deutsche Minderheit angeht, wird diese Vermutung mit Erinnerungen und Briefen der Deutschbalten belegt.

„Überall in der Welt, wo Deutsche leben, hört man auf seine Stimme, das mußst du doch auch wissen.“ [...] „Du berauscht dich an schönen Schlagworten“, erwiderte er ungerührt. „Ja, die Deutschen waren immer Träumer mit starker Neigung zum Zerfließenden und Irrationalen.“ (Kroeger, 1989: 85)

„Als die Nationalsozialisten zur Macht kamen, war ich genauso begeistert wie Millionen andere. Auch hatte mich ein langer Aufenthalt im Ausland vielleicht besonders aufnahmefähig für das Gift gemacht. In der Fremde ist der Gedanke an die Heimat häufig dein einziger Trost und Halt, und dann saß ich und lauschte den Reden der führenden Männer – so wie ihr es hier im Baltenland sicherlich tatet (ich nickte), und es erschien mir einfach wahr, was sie sagten.“ (ebda: 93)

„Am Freitag, den 6. d.M., sprach der Führer aus, daß mit den in fremden Staaten lebenden deutschen Splittergruppen aufgeräumt werden muß, und heute sind wir bereits dabei, unsere Klamotten zu bündeln, um in kürzester Zeit unsere alte Heimat zu verlassen – für immer!“ (9. Oktober 1939) (Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich, 1940: 12).

Mit dem Radiohören verbindet sich die damalige Tradition, am Radiogerät zusammen zu kommen und auf solche Weise Interessengruppen zu bilden, was ihre Absonderung und Konsolidierung beeinflusste. Auf dem kulturellen Gebiet gab es um das Jahr 1926 kaum einen direkten Kontakt zu Deutschland, was der damals berühmte Historiker und Publizist Hans von Rimscha (vgl. Cerūzis, 2004: 34) in seinem Artikel über die baltischen Jugendlichen heftig kritisiert:

„Man fällt heraus aus Zeit und Gegenwart. (Radio macht es doch wirklich nicht!) Man begreift nicht mehr, was draußen / vor sich geht auf geistigem Gebiet. Weil man gar nicht den Versuch macht, etwa in die deutsche moderne Literatur einzudringen, darum steht man ihr so ratlos gegenüber. Man denke nur an die Hilflosigkeit, mit der die gesamte Studentenschaft im Theater dem „Maskenschnitzer“ gegenüber saß. [...] Bedenklicher noch, wenn es sich um Dinge handelt, die man völlig, und im schlechten Sinne, mißversteht. So ergeht es bei uns der neuersten deutschen Literatur, sofern man sie überhaupt liest.“ (Rimscha, 1926: 11).

Man kann behaupten, dass das Deutschlandbild wegen der lettischen offiziellen Zeitungspropaganda und mangelnder Informativität, literarischer Werke der baltischen Schriftsteller eher negative Züge bekam: „Hungerland“, unfreundlich, fremd, wirtschaftlich rückständig. Auch sprachlich konnten unter Deutschbalten und Heimatdeutschen Missverständnisse entstehen, wie es im Roman „Meschwalden“ dargestellt wird. Dabei geht es um die Situation in einem Hotel in Deutschland:

„Wie etwa seine Frau im Hotel dem Stubenmädchen sagte, sie möge doch mit einem Spann und Luppatt kommen, um die Diele, auf die sie den Inhalt einer Kaffeetasse versehentlich gegossen, aufzunehmen, und wie das Stubenmädchen sie wie so `ne Dojahnsche angeschaut hatte und man sich mit der Marjell schließlich mit Zeichen verständlich machen mußte.

„So dumm sind die Menschen, daß sie nicht einmal ordentlich Deutsch verstehen!“ und nun schließt er seinen Bericht[...]“ (Grosberg, 1937; 249)

Das Buch Oskar Grosbergs „Meschwalden“ ist in der sprachlichen Hinsicht besonders wertvoll, weil der Autor sich feinfühlig gegen die Sprache erweist und sein Buch durch eine Wörterliste ergänzt, denn „Der Leser im Reich wird viele Ausdrücke typisch baltischer Prägung nicht verstehen, deshalb ist dem Buch ein Anhang beigelegt worden, der die baltischen Wortbildungen erläutert.“ (ebda: 6)

Man sollte erwähnen, dass keine anderen Hinweise auf sprachliche Besonderheiten der Alltagssprache der Deutschbalten gefunden wurden. Im Buch „Deutscher Faktor in Lettland (1918-1939)“ von Raimonds Cerūzis wird geschrieben, dass die Sprache der Deutschbalten ihre Besonderheiten in der Aussprache, im Wortschatz vor allem wegen der Entlehnungen aus den Sprachen der einheimischen Bevölkerung und in den Neubildungen hatte (vgl. Cerūzis, 2004: 29). Leider gibt es keine Beispiele oder Hinweise auf andere Quellen.

Vielleicht auch deswegen war Deutschland sowohl in den 20-er als auch in den 30-er Jahren ein attraktiver Ausbildungsort gewesen. Man verband immer wieder die gute Ausbildung mit der richtig gepflegten Sprache und mit dem Studium in Deutschland. Die Jugendlichen kamen nach Hause zurück und berichteten unmittelbar über das Gesehene und Gehörte. Außerdem suchte man in ihrem Verhalten nach den äußeren Veränderungen, die man dem Einfluss des Lebens in Deutschland zugeschrieben hat. Hans von Rimscha schreibt in seinem Aufsatz „Um die baltische Zukunft. Jugendbewegung, Korporationen und wir“ (1926), dass es zu jener Zeit in Riga 2 Mittelschulen für Jungen gab (Rimscha, 1926: 4), deren Absolventen ihre Zukunft mit einem Studium in Deutschland in Verbindung setzten, obwohl damals in den Hochschulen Rigas die Unterrichtssprache Deutsch war. In vielen Werken der deutschbaltischen Autoren wird bei der Charakterisierung der Adelligen, der Geistlichen oder der Intellektuellen ihre abgeschlossene Ausbildung in Deutschland erwähnt.

„Ein Mann ganz anderer Artung war sein Sohn Paul Georg von Walden, der Rittmeister, gewesen. Als er nach langen Kriegsdiensten aus dem Napoleonischen Kriege heimgekehrt und das väterliche Gut übernommen hatte, verstand er von der Landwirtschaft nicht viel. Der nachmalige Rittmeister hatte mit sechzehn Jahren die Universität Jena bezogen, denn wenn man im Kreise von etwa sechzig bis achtzig Liv- und Kurländern hervorstechen wollte, dann mußte man zu dem Wildesten der Wilden gehören. Der junge Walden trug sich damals „deutsch“; in unberührtem Naturzustande wallten seine Haare, die nur selten den Zwang der Bürste oder eines Kammes erfahren

hatten, über den Kragen seines Wamses; Stürmer, Pfeife, gewaltige Kanonenstiefel, an denen Pfundsporen klirrten, bildeten seine Ausrüstung.“ (Grosberg, 1937: 12)

„Vor Jahr und Tag, das ist schon lange her, hatte er [Baron Löwen] nach einer in Deutschland wildverbrachten Studienzeit und ausgedehnten Reisen von seinem Vater ein großes Gut und ein nicht unbeträchtliches Barkapital geerbt.“ (ebda: 227)

„Helmuth machte eine Pause, und Ferdinand begann von der kleinen mecklenburgischen Stadt zu erzählen, in der noch seine Eltern wohnen. Nach der Flucht aus Rußland hatte er dort Ingenieurwissenschaften studiert, ohne auch nur das allergeringste davon zu verstehen.“ (Thiess, 1966: 111)

„Sie [Hermine] hatte – immer zart und kränklich – keine öffentliche Schule besucht, dafür aber gediegenen Privatunterricht bei Doktor loci, einem doppelten Doktor, genossen und hatte später, als die Mutter leidend geworden war, drei oder vier Jahre mit dieser in Wiesbaden verbracht, wo sie sich den letzten Schliff angelegt hatte.“ (Sadonsky, Aus Wolhyniens Blütezeit: 19.05.1928)

Der Aufenthalt in Deutschland blieb für die jungen Deutschbalten anscheinend unvergesslich. Außerdem sonderten sie sich von den anderen durch ihre neuen Kenntnisse oder die neuen Eigenschaften von den anderen ab.

„Die Töchter Berta und Augusta waren in schlichtem Schwarz mit englischen Kragen und Stulpen, und nur Hermine, die sich am meisten auf den großen Künstler freute, wirkte in ihrer Wiesbadener Abendtoilette zwischen den großen, dunklen und schweren Gestalten wie ein Falter, der sich unter einen Schwarm Erdbienen verirrt hat.“ (ebda)

„Der junge Walden trug sich damals „teutsch“; in unberührtem Naturzustande wallten seine Haare, die nur selten den Zwang der Bürste oder eines Kammes erfahren hatten, über den Kragen seines Wamses; Stürmer, Pfeife, gewaltige Kanonenstiefel, an denen Pfundsporen klirrten, bildeten seine Ausrüstung.“ (Grosberg, 1937: 12)

Nach diesen Beispielen stellte man sich ein anderes, bestimmt besseres, freieres, reicheres und interessanteres Leben vor. Deutschland wurde allmählich zum Teil der großen Welt, in der man sich im Unterschied zu Lettland nicht so fest an Traditionen fesselte und in der man vieles sehen und bewundern konnte. Die Deutschbalten beschwerten sich in ihren Briefen, dass in Lettland seit langer Zeit nichts Neues passiert.

„Ein einziges Mal nur war es Hermine gelungen, den Alten von seiner Scholle loszureißen und ihm ein Stück der Welt zu zeigen – den deutschen Rhein, die Jungfrau, ja sogar den Golf von Neapel – als er aber nach zweimonatelanger Abwesenheit wieder zu seinem geliebten Moisejewka gelangt war, schlüpfte er sofort und mit Hochgenuß in seinen alten Arbeitskittel, und ohne sich auch nur ein Stündchen Ruhe zu gönnen, ging er auf den Wirtschaftshof, war einige Zeit später mit allem vertraut, was in seiner Abwesenheit vorgekommen war, und hatte das Steuerrad ergriffen, um es bis zum Lebensende nicht aus den kräftigen Händen zu lassen. (Sadonsky, Aus Wolhyniens Blütezeit: 26.05.1928)

„Ich erinnere mich einer Deutschlandreise im Sommer 1938. Wir „begeisterten“ Auslandsdeutsche“ konnten die Skepsis und Zurückhaltung zahlreicher Freunde und Verwandten damals gar nicht verstehen [...]“ (Kroeger, 1989: 149)

Diese Zitate stammen aus verschiedenen Zeiten, aber sie zeigen deutlich den inneren Wunsch der Deutschbalten, sich in Deutschland wie zu Hause zu fühlen. Im ersten Zitat benimmt sich die Protagonistin wie die Gastgeberin, obwohl sie in Deutschland nur einige Ausbildungsjahre verbracht hat. Im zweiten Zitat sind die handelnden Personen bereit, die Ideen zu unterstützen, über die sie wenig wussten. Die schlechte Kenntnis der deutschen Umstände damaliger Zeit und die örtliche Propaganda ermöglichten die schnelle Verbreitung national-sozialistischer Ideen unter den Deutschbalten, indem Deutschland idealisiert und verschönert wurde.

Ein Beispiel für diese Behauptung wäre auch die Erzählung Andreas von Sadonskys „Sommerfahrt“, die über einen Ausflug berichtet, den die zahlreichen kurländischen Familienangehörigen für ihre „einen Onkel und eine Tante aus Deutschland“ (Sadonsky, Sommerfahrt: 27.07.1929) in der Umgebung von Talsen organisiert haben. Die Reaktion der „freundlichen Ausländer“ auf das Gezeigte und Erlebte wird auf solche Weise geschildert, dass der Leser sich die mögliche Situation in Deutschland vorstellt. Auffallend ist das Verhalten der deutschen Verwandten, die „ihre sonntäglichen Gesichter aufgesetzt“ haben und sich wie die heutigen Touristen benahmen. Durch die siebenmalige Wiederholung der Worte „Onkel und Tante aus Deutschland“ wird die Distanz deutlich gemacht, die jetzt zwischen den Verwandten existiert. Wie die Verwandten aus Deutschland auf die schlechten Wege, den alten Bus, Kaffeeflecke wegen der Ungeschicktheit einer lettischen Kusine, das Unwetter reagieren, lässt den Leser vermuten, dass es in Deutschland nur gute Straßen gibt, moderne Verkehrsmittel, einwandfreie Bedienung und nur gutes Wetter. Alles in

Deutschland soll besser sein, weil keiner von den lettischen Verwandten in Deutschland war und kann nicht die Hügel um Talsen mit der Sächsischen Schweiz oder Thüringen vergleichen. Die Verwandten aus Lettland geben sich zwar mit ihrem Leben völlig zufrieden, aber Deutschland wird in dieser Erzählung als unbekanntes und attraktives Land aufgefasst.

Über objektive Ursachen der Auswanderung der Deutschbalten steht viel sowohl in literarischen Werken als auch in Presseberichten geschrieben. Auch die zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätze nennen die historisch-politischen Gründe dieser Massenauswanderung. Die propagandistischen Berichte „Die Staatswerdung Lettlands und das Baltische Deutschtum“ (1939) und „Aufgabe und Leistung der Baltendeutschen“ (1940) von Hans von Rimscha hatten das Ziel, die Auswanderung der Balten nach Deutschland als Rückkehr ins Vaterland darzustellen.

„Die Sehnsucht der Baltendeutschen ins Reich ist so alt, wie die baltendeutsche Geschichte.“ (Rimscha, 1940: 14).

„Nie war aber die Sehnsucht ins Reich so groß und damit der Fortbestand des baltischen Deutschtums so gefährdet, wie seit dem Jahre 1933. Nie hat das Reich eine so nachhaltige und scheinbar unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Baltendeutschen, zumal auf die Jugend gehabt, wie seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus.“ (ebda: 15)

Die Briefe jener Zeit zeugen davon, dass die politische Propaganda durch das deutsche Radio und propagandistische Aufsätze wie von Hans von Rimscha kurz vor und nach der Auswanderung der Deutschbalten besonders effektiv waren, denn manche Stellen offenbaren dieselben Ideen und besitzen fast dieselbe sprachliche Ausformung:

„Und du bist kein Deutscher mehr, wenn du nicht folgst. (November 1939) (Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich, 1940: 10)

„Wir freuen uns auf die neue Arbeit und sind stolz und froh, daß unser Führer gerade uns zum Aufbau eines neuen Landes ausersehen hat. Denn wir sollen doch geschlossen handeln und das Land, das 20 Jahre in polnischen Händen war, wieder zu einem deutschen Land machen.“ (Oktober, 1939) (ebda: 17)

„Unsere historische Mission im Baltenlande ist beendet. Lediglich um seine Existenz kämpfen, um mehr oder weniger reichliches Brot, ist keine historische Mission mehr.

Langsam, aber sicher aussterben, ist auch keine Heldenmission.“ (2. Dezember, 1939)  
(ebda: 19)

„War es doch unsere hohe Aufgabe, hier weiter zu leben und das Land deutsch zu erhalten für unsere Erben. Wir waren auf Vorposten gestellt und hatten unsere Pflicht in der Arbeit an unserem Volke hier in diesem östlichen Raum gefunden, und waren uns dessen bewußt, daß wir auf Vorposten standen – äußerster Grenzwall, Kulturträger und Bollwerk gegen den Osten. [...] In uns lebte Deutschland weiter. [...] Und im ganzen bleibt die Aufgabe dieselbe, das Land zu kolonisieren und aufzubauen. Und wieder vorgeschobener Posten in Osten zu sein.“ (undatiert) (ebda: 42)

„Mit der Zeit sollen die Balten aus dem Altreich auch in den Osten umgesiedelt werden.“ (November, 1939) (ebda: 54)

„Wer sich entschlossen hat, im Baltikum zu bleiben, ist dem Deutschtum auf immer verloren.“ (23. November 1939) (ebda: 56)

„Wir standen im Baltikum doch auf verlorenem Posten und wären teils nach unten abgebröckelt, teils eben abgestorben.“ (Dezember 1939) (ebda: 54)

In den Briefen der Deutschbalten verfolgt man den Wunsch, die schnelle Entscheidung durch ein Wunder oder einen alten Traum zu erklären:

„Ja, nun ist es so gekommen, wie man es sich oft in Gedanken erträumt hat.“  
(Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich, 1940: 60)

„Für mich persönlich war es ein schönes Wunder. Ins deutsche Vaterland heimkehren zu dürfen, schien mir bis dahin ein Ding der Unmöglichkeit, Man ging umher wie in einem Traum.“ (ebda: 13)

„Es ist wirklich eine Rückkehr in unser eigentliches Vaterland.“ (ebda: 63)

Es war uns allen eine Riesenüberraschung. (ebda: 51)

Dabei wird über die schnelle Entscheidung berichtet, was bedeuten kann, dass die Deutschbalten z.B. durch die Deutschbaltische Volksgemeinschaft in Lettland, den Deutschen Lehrerverband, den Deutschen Elternverband und andere nicht-politische Organisationen (vgl. 20.gs. Latvijas vēsture, 2003: 346) gut organisiert und auf diesen lebenswichtigen Schritt innerlich vorbereitet waren.

Die verschlechterte wirtschaftliche und politische Lage nach den Ereignissen des 15. Mai 1939, Angst vor der Sowjetunion, propagandistische Tricks von verschiedenen Seiten, Einfluss der veröffentlichten literarischen Werke machten es möglich, die Menschen zu der Massenauswanderung zu organisieren.

## **Literatur**

- KRIEG, Hans (Hrsg.): Baltenbriefe zur Rückkehr ins Reich. Bd. 2: Volksdeutsche Heimkehr. – Berlin/Leipzig: Nibelungen Verlag, 1940.
- BRINCKEN, Gertrud v.: Emigranten. Gesamtauswahl der Lyrik aus sieben Jahrzehnten in vier Bänden. Hrsg. Iris von Gottberg. – Kassel: Winfried Jenior, 2011. Bd.1: Halt beschützend über mir die Hand. Frühe Gedichte (1911-1927).
- CERŪZIS, Raimonds: Vācu faktors Latvijā (1918-1939). Politiskie un starpnacionālie aspekti. – Rīga: LU Akadēmiskais apgāds, 2004.
- FISCHER, Tilman: Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870). - Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2004.
20. gadsimta Latvijas vēsture. 2: Neatkarīgā valsts 1918-1940. – Rīga: Latvijas vēstures institūta apgāds, 2003.
- GRIMM, Gunter E.: „Das Beste in der Erinnerung“. Zu Johann Gottfried Herders Italien-Bild. – In: Johann Gottfried Herder: Aspekte seines Lebenswerkes. – Hrsg. Martin Keßler und Volker Leppin. - Berlin u.a.: WdeG, 2005.
- GROSBERG, Oskar: Die Presse Lettlands. – Riga: Baltischer Verlag, 1927.
- GROSBERG, Oskar: Meschwalden. Ein altlivländischer Gutshof. – Leipzig: Verlag Paul List, 1937.
- KROEGER, Jürgen E.: So war es. Ein Bericht. – Michelstadt / Odw.: Neuthor-Verlag, 1989.
- RIMSCHA, Hans: Aufgabe und Leistung der Baltendeutschen. – Berlin: Verlag Grenze und Ausland, 1940.
- RIMSCHA, Hans v.: Um die baltische Zukunft. Jugendbewegung, Korporationen und wir. – Riga: Verlag der Buchhandlung G. Löffler, 1926.
- SADONSKY, Andreas v.: Aus Wolhyniens Blütezeit. In: Anzeiger für Goldingen und Windau, 19.05.1928.
- SADONSKY, Andreas v.: Sommerfahrt. In: Anzeiger für Goldingen und Windau, 27.07.1929.

SADONSKY, Andreas v.: Vorfrende. In: Anzeiger für Goldingen und Windau,  
22.12.1928.

THIESS, Frank: Die Geschichte eines unruhigen Sommers. - West-Berlin: Tempelhof,  
1966.